

Ausschnitt 1 aus dem Interview mit Herrn Schrader*

7
8 Mein
9 Name ist Günter Schrader*. Ich wurde am 2.1.1929 in der kleinen niederschlesischen
10 Kreisstadt Lüben geboren. Diese Stadt liegt etwa hundert Kilometer östlich von Görlitz, bis
11 zur Hauptstadt des Regierungsbezirkes waren es etwa 24 Kilometer. – Mein Vater war
12 Schneider von Beruf und hatte von seinem Vater, also meinem Großvater, ein Grundstück
13 geerbt [*Rascheln von Unterlagen*], in dem gleichzeitig ein kleines Geschäft für Herren- und
14 Knabenkonfektion bestand. Er hat zuletzt wenig Schneiderei ausgeführt, da er Invalide aus
15 dem 2. – aus, Unsinn – aus dem 1. Weltkrieg war. Er hatte ein Auge verloren. – Ich bin in
16 Lüben 1935 in die Volksschule eingetreten und habe diese dann in der 8. Klasse 1943
17 verlassen. Da ich mal später dieses vorgenannte Textilgeschäft übernehmen sollte, bin ich ab
18 1943 in Glogau an der Oder in die Lehre gegangen, in einem Textileinzelhandelsgeschäft. Die
19 Lehre wurde 1945, Ende Januar, unterbrochen. Zu diesem Zeitpunkt näherte sich die Front
20 der Oder. Ich habe die Flüchtlingstrecks gesehen, der aus den östlichen Kreisen von
21 Niederschlesien ankam, und auch am, aus dem angrenzenden Warthegau, früher Provinz
22 Posen. Und auch schon die ersten Kriegsschäden durch Bomben in der Stadt. Am 8. Februar,
23 etwa, bin ich von Glogau mit einem der letzten Züge Richtung Görlitz gefahren. Dort kam ich
24 in ein Wehrtüchtigungslager, in Görlitz Rauschwalde. [*überlegt*] Und später von dort in die
25 Gegend von Brünn. Da sich ja die Front inzwischen über die Oder weiter nach Westen bewegt
26 hatte. Und nicht weit weg von Görlitz war. Nach etwa vier Wochen bei Brünn näherten
27 sich..., näherte sich die Front von Süden aus der Slowakei, und unser ganzer vormilitärischer
28 Haufen hat sich dann ins Riesengebirge abgesetzt. Wir waren dort auf der sudetendeutschen
29 Seite, unterhalb der Schneekoppe, und es war für damalige Begriffe eine schöne Zeit. Wir
30 hörten es zwar nachts, wenn wir Wache stehen mussten, äh, das Geschützfeuer über dem
31 Kamm des Riesengebirges. Die Front wird vielleicht 50 Kilometer entfernt gewesen sein, aber
32 ich habe dort auch Ski fahren gelernt, und das war schön, und wir hatten auch eine sehr gute
33 Verpflegung. Wir galten als, äh, Reservetruppe für die Front, was natürlich aus meiner Sicht
34 völliger Blödsinn war, denn wir waren 15, 16 Jahre alt. Ja, man hatte uns zwar schon etwas
35 beigebracht in militärischer Technik, also Handfeuerwaffen oder eine Panzerfaust wurde
36 abgeschossen auf einen Felsen. Der Jugendliche, der das machen musste, hat sich [*lacht*
leicht] vor Aufregung zwei Schneidezähne ausgeschlagen [*lacht*], er hat also den Kopf nach

37 unten genommen beim Abschuss, und da gab es doch einen kleinen Rückstoß und der ist
38 gegen seine Zähne gegangen. Ja, und diese Episode dann ging am 8. Mai zu Ende. Es hieß
39 dann, wir marschieren Richt... marschieren Richtung Westen, wir sind aber von Petza im
40 Aubertal nur bis Hohewelbe gekommen. Dort standen die ersten aufständigen Tschechen. Die
41 wenigen Waffen, die wir hatten, wurden abgenommen. Es gab auch keine Zwischenfälle. Ich
42 kann mich nur erinnern: Wir trugen die schwarzen Winteruniformen der Hitlerjugend, darüber
43 einen feldgrauen Mantel, von der Größe her – wir waren ja noch ziemlich klein – war das von
44 einer vormilitärischen Einrichtung, also Unteroffiziersvorschulen oder Kadettenanstalt, es
45 waren ziemlich kleine, und vom Schnitt her auch altmodische Mäntel. Und da kann ich mich
46 erinnern: In einer Seitenstraße von Hohewelbe verschwanden die Ausbilder, das waren
47 Unteroffiziere und Feldwebel, in umliegenden Häusern und kamen nach reichlich fünf
48 Minuten in Zivilkleidung heraus. Und *[lacht leicht]* wir Jungs standen in unseren
49 Naziuniformen da, hatten aber am Tag zuvor schon vorsorglich die Armbinden, die wir zu
50 unserer Uniform hatten, auf Anweisung der Ausbilder abgenommen und bei Arnau, das liegt
51 an der Elbe, vor..., vor Hohewelbe, vor der Stadt Hohewelbe, dort in die Elbe geworfen. Und
52 das war sicher auch gut, denn wir hatten keine Probleme mit irgendwelchen Aufständigen, die
53 es ja dort auch schon gab. Es rückte auch schon tschechische Polizei in den nächsten Tagen
54 dort ein. Und ich bin in meiner Kluft etwa fünf, sechs Kilometer gelaufen, in ein Dorf bei
55 Hohewelbe. Dort war meine Schwester eingesetzt beim Kriegshilfsdienst und ich konnte erst
56 mal dort etwa eine Woche bleiben. Dann kam der Aufruf von den Tschechen, dass alle
57 Deutschen, die nach 1938, also im Anschluss des Sudetenlandes ans Deutsche Reich dorthin
58 gekommen sind, dass die raus müssen. Die Bauern in dem Dorf – also alles deutsche Bauern –
59 wurden verpflichtet, uns mit dem Gepäck, soweit wir welches hatten, über Spindlermühle,
60 also Spindlerpass an die Grenze zu bringen. Der erste Ort in Schlesien, der hieß Hain und war
61 meiner Schwester bekannt als Urlaubsort. Nach ein oder zwei Tagen ging es von dort zu Fuß
62 nach meiner Heimatstadt Lüben. Ich schätze so auf etwa 40 bis 50 Kilometer. Die ersten zehn,
63 20 Kilometer, da waren die Dörfer noch in Ordnung, also nichts beschädigt, nur die
64 Bevölkerung war weg, fast weg, alles weg. Aber dann kamen wir in das Frontgebiet und wir
65 sahen die ersten zerschossenen Dörfer. Meine Heimatstadt Lüben – sie hatte etwa 10000
66 Einwohner – war zu etwa 70 Prozent zerstört, das heißt, das Zentrum, die Innenstadt mit den
67 mittelalterlichen Häusern zu über 90 Prozent zerstört, von etwa 25 Häusern am Ring – das ist
68 also der Markt in vielen schlesischen Städten – standen etwa noch vier Häuser, vier oder fünf

69 Häuser, also etwa ein Sechstel. Im Außenbezirk sah es anders aus, da war noch mehr von der
70 Bausubstanz erhalten. Und was mich damals gewundert hat, die Zn..., die Kaserne war fast
71 gar nicht zerstört. Es ist auch verständlich. Bis zur Oder sind etwa 15 Kilometer und die Rote
72 Armee hatte noch nicht die ganz schweren Waffen nachgezogen, so dass also mit leichteren
73 Waffen dort gekämpft wurde, aber immerhin um die Stadt über eine Woche. In meiner
74 Heimatstadt habe ich meine Mutter wiedergefunden. Die wohnte am Stadtrand, denn unser
75 Haus war ausgebrannt, lag im Zentrum in der Nähe vom Ring. Es gab keine Geschäfte mehr,
76 deutsches Geld war wertlos, denn man konnte ja nichts kaufen. *[überlegt]* Äh, irgendwie ist
77 es mir jetzt noch unverständlich, wie wir uns dort am Leben erhalten haben, teilweise durch
78 meine Mutter. Sie hat in Lüben gearbeitet bei der polnischen Miliz als Reinigungskraft,
79 Mädchen für alles, und brachte dort abends doch mal etwas Essen mit nach Hause. Es gab in
80 der Stadt zu der Zeit eine sowjetische Kommandantur und dort in der Nähe die
81 Kommandantur der polnischen Miliz. Die polnische Stadtverwaltung war gerade im Aufbau.
82 Es gab also bereits einen polnischen Bürgermeister, der im Rathaus residierte. Das Rathaus
83 stand wie– *[er holt Unterlagen]* – wie in vielen schlesischen Städten mitten auf dem Ring.
84 Oftmals war es nur ein Gebäude. In anderen Städten, wie Liegnitz – das war also die
85 Bezirkshauptstadt – oder auch Glogau, wo ich in der Lehre war, war außer dem Rathaus noch
86 andere Gebäude, beispielsweise in Liegnitz und Glogau waren es dort das Stadttheater noch,
87 auch noch einige andere Häuser. Das war also ein ganzer Komplex. In diesem Rathaus zogen
88 also gerade die Polen ein und etablierten sich. Es gab auch einen deutschen Bürgermeister,
89 der die Anweisungen der Polen zu befolgen hatte. Das heißt: Einteilung zur Arbeit. Bei
90 meiner Mutter war es die Arbeit bei der polnischen Miliz. Es gab einige, die auch schon erste
91 Instandsetzungsarbeiten ausführten an Häusern, am Stadtrand. Und zwar hing das damit
92 zusammen, dass der deutsche Bürgermeister von Beruf Baumeister war und´n kleinen
93 Baubetrieb hatte und da schon einiges wieder in Ordnung bringen wollte. Ich selber wurde
94 eingeteilt zu einem Kommando, die gefallenen Sowjetsoldaten *[zögert]* exhumieren musste
95 und an einer Zentrale, in der Nähe des deutschen Friedhofs, wieder beerdigen. Wir waren in
96 der Hauptsache Jugendliche *[räuspert sich]*, in meinem Alter etwa, aber auch Frauen und
97 ältere Männer. Manche von den älteren Männern, aber auch Frauen waren gar nicht in der
98 Lage, diese Arbeit auszuführen. Wir hatten ja auch nicht das richtige Handwerkszeug dazu,
99 und die Gefallenen waren bereits im Februar 1945 bestattet und inzwischen war es Anfang
100 Juli und auch sehr heiß. Der Geruch und die blauen Fliegen waren eine Plage. Man bekam

101 den Dunst nicht aus der Nase, es da..., es dauerte die ganze Nacht durch, dass man das
102 irgendwie noch in sich hatte. Wir haben dort circa 150 Gefallene umgebettet, aus Lüben und
103 auch bei Lüben. Die Arbeit wurde dann unterbrochen am 28. Juni. Mein Vater hatte einen Tag
104 vorher erfahren, durch einen Bekannten, dass wir am nächsten Morgen die Stadt in Richtung
105 Westen verlassen müssen. Zu diesem Zeitpunkt waren etwa wieder 1300 Menschen in der
106 Stadt, die sich also wieder zusammengesammelt hatten aus umliegenden Orten oder auch aus
107 dem Westen oder aus dem Gebirge heraus. So wie wir mit meiner Schwester. Die polnische
108 Miliz kam früh am 28. Juni 45 früh um halb sechs. Man hörte den Ruf auf der Straße:
109 „Alle Deutsche, alles raus, alle Deutsche, alles raus!“ Und der Marsch Richtung Westen
110 begann. Als erstes wurden wir von der Begleitmiliz etwa sechs, acht Kilometer außerhalb der
111 Stadt geplündert. Das heißt, äh, Gepäckstücke, die irgendwie gut aussahen, also Koffer, die
112 schön aussahen, oder, wir hatten einen englischen oder amerikanischen Militärrucksack, der
113 anständig aussah, das war im Nu weg! Und dann durften wir weiter Richtung Hainau,
114 Bunzlau nach Görlitz weiterziehen. Als wir in Hainau ankamen – das ist die nächste Stadt
115 etwa 30 Kilometer von Lüben westwärts –, kam von links aus der Richtung Liegnitz ein
116 großer Zug Vertriebener, die also zu etwa der gleichen Zeit dort an-, ausgesiedelt wurden.
117 Nach etwa fünf Tagen kamen wir in Görlitz an. Ich kannte ja Görlitz bereits, weil ich im
118 Februar dort war. Die Straßenbrücke über die Neiße war gesprengt. Im Februar war ich
119 untergebracht in einer Schule auf dem östlichen Neiße-Ufer *[überlegt]* und es waren nur
120 wenige Schritte bis zur Brücke. Und damals lagen bereits Fliegerbomben drauf und es fehlten
121 nur noch die Zündkabel und es war zum Sprengen bereit. Die Brücke war also dann im,
122 Anfang Juli, wo ich dort hinkam, gesprengt und neben der Brücke war eine einfache
123 Holzbrücke. Auf der östlichen Neiße-Seite stand polnische Miliz, auf der westlichen, also
124 jetzt noch deutschen Seite, standen sowjetische Soldaten. Wir sind ungehindert über die
125 Grenze gekommen. Probleme gabs wohl bei denen, die von Dörfern kamen und Pferd und
126 Wagen hatten. Ich glaube nicht, dass man die mit Pferd und Wagen über die Neiße gelassen
127 hat, also, in den deutschen Teil rüber, jetzt noch deutschen Teil rüber.

Ausschnitt 1 Ende

Ausschnitt 2 aus dem Interview mit Herrn Schrader*

182 A: Ja, als wir zwischen Niesky und Löbau über die Grenze kamen, vom Kreis Görlitz in den
183 Kreis Löbau oder auch von Preußen beziehungsweise Schlesien nach Sachsen, erklärte mir
184 mein Vater, dass früher Sachsen rot regiert war, nach dem 1. Weltkrieg, und auch einige
185 andere politische Dinge. Auf dem weiteren Weg Richtung Neueibau trafen wir jemanden, den
186 mein Vater kannte und ihm mitteilte, dass ein Onkel von uns im nächsten Dorf sei. Wir sind
187 dort hin und haben übernachtet und sind dann einen Tag später weitergelaufen. In Neueibau
188 *[kurzes Nachdenken]*, der Betrieb war auch *[zögert]* still zu der Zeit, und es war auch nicht
189 möglich dort zu bleiben. Das eine, wir haben dort in einem Gasthof übernachtet, den jemand
190 aus diesem, aus dieser Fabrik uns empfohlen hatte. Und ich kann mich nur erinnern, dass es
191 zu dieser Zeit in diesem Gasthof Eibauer Bier gab, was ja jetzt auch wieder bekannt ist
192 *[lacht]*. Ich habe es so als „dick“ in Erinnerung, also, der Eindruck „dick“. Man wurde von
193 dem Bier satt und das war ja das Wichtigste, denn Brot gab es nicht, schlechtes Bier war es
194 auch nicht. Man hatte wahrscheinlich noch Rohstoffe. Es war also dunkles Bier, Rohstoffe für
195 dunkles Bier. Und schlechte Qualität produzieren, das brachte man damals noch nicht.
196 Entweder hat man produziert, anständig, oder nichts, es war nichts da. Und was es nicht gab
197 meistens, das war Mehl. Also, man hat dort kaum Brot bekommen. Da wir also nicht bleiben
198 konnten in Neueibau, sind wir wieder zurück nach einem Tag und haben dann meine anderen
199 Angehörigen – das war also meine Schwester, meine Mutter und meine Großmutter – geholt
200 und sind wieder in dieses kleine Dörfchen Mauschwitz im Kreis Löbau und haben dort einige
201 Tage verbracht. Es muss dann etwa so Ende Juli, nach dem 20. Juli gewesen sein. Auf der
202 Nebenstrecke, Eisenbahnstrecke von Weißenberg nach Löbau fahren wieder Züge, allerdings
203 nur Güterwaggons. Wir sind also zur nächsten Bahnstation in Lauditz, haben dort uns dort
204 zwei Handwagen in den Güterwagen reingehoben und sind bis Löbau gefahren. Diese Strecke
205 Löbau – Weißenberg – Bautzen gibts nicht mehr, die ist stillgelegt inzwischen. Von Löbau
206 sind wir dann einen Tag später über Bautzen nach Dresden weitergefahren. Wir sind am
207 Bahnhof Dresden-Neustadt ausgestiegen und sind dann dort erst unter der Eisenbahnbrücke
208 durch die Großenhainer Straße Richtung Will-, Wilder Mann gegangen. Dann den St-, Berg
209 hoch und links ging die Neuländer Straße ab, dort war ein Flüchtlingslager eingerichtet und
210 dort sind wir untergekommen. Wir waren mit etwa zehn Personen in einem Raum, zu Essen
211 und Trinken gab es nichts. Meine Schwester und ich, wir sind dann die nächsten Tage in

212 Richtung Cossebaude, Coswig gegangen. Dort gibts eine Reihe Gärtnereien – damals waren
213 das noch mehr Gärtnereien als jetzt –, und haben versucht etwas zu bekommen. Zu über 90
214 Prozent [*lacht*] waren das aber nur, nur Tomaten, etwas anderes war nicht zu er, zu erlangen.
215 Wir sind auch einen Tag mal weitergefahren mit der Bahn von Dresden-Neustadt, Meißen bis
216 [*überlegt*] Deutschen-Bora, das ist die Eisenbahnstrecke Meißen-Leipzig. Dort waren wir auf
217 einem Bauernhof, haben dort auch übernachtet, aber zu Essen haben wir, glaube ich, auch
218 kaum etwas mitgebracht, vielleicht ein paar Kartoffeln. Wir haben vor allen Dingen in dieser
219 Zeit Tomaten gegessen. Vielleicht liegt's auch an diesen Tomaten, meine Mutter bekam dann
220 einen Ausschlag an den Beinen, einen eitrigen Ausschlag. Vielleicht war es auch die
221 mangelnde Sauberkeit in dem Lager. Sie musste jedenfalls dort in ein Behelfs Krankenhaus,
222 was dort am, oberhalb vom Wilden Mann bestand. Ich selber habe mich auf der Großenhainer
223 Straße in Dresden gemeldet beim Arbeitsamt, dort war eine Filiale oder Nebenstelle des
224 Arbeitsamtes. Und dort waren wir zwei, drei junge Burschen, wir wurden als Läufer
225 eingeteilt, also, wenn etwas mitzuteilen war oder zu überbringen war, wurden wir eingeteilt.
226 Das eine Mal kam ein LKW der Roten Armee und die wollten nach „Cossebau“ ja,
227 „Cossebau“, was ist „Cossebau“? Ach, so weit verstand ich es dann auch schon, Cossebaude,
228 als vollkommen Ortsfremder. Ich war ja das erste Mal in meinem Leben in Dresden, habe ich
229 es aber verstanden, die dorthin zu dirigieren und zwar waren wir dort in einem Betrieb, der
230 Selters oder, äh, Limonade herstellte [*räuspert sich*]. Wenn ich nicht irre, war es Bramsch.
231 Früher bekannt für Korn, Kornbrand. Ich bekam auch eine Flasche geschenkt, die ich
232 getrunken habe, ist mir wirklich nicht gut bekommen, denn mein Magen war ja ratzekahl leer.
233 Und ich bekam Bauchgrimmen... – ja. Eines Tages dann, wir waren dort also in dem Lager
234 dort an der Neuländer Straße, äh, etwa 14 Tage, mussten wir umziehen nach, in Dresden in
235 das Industriegelände. Dort wurden wir entlaust! Das heißt, ich hatte keine Läuse, meine
236 Angehörigen ooch nicht, aber möglicherweise war das doch in Lagern viel verbreitet. Diese
237 Entlausungsanstalt wurde von Russen bedient und es war nicht angenehm. Wir mussten uns
238 auf der einen Seite alle nackt ausziehen, Männlein, Weiblein. Die Sachen kamen in diese
239 Desinfektionsöfen, wir mussten durch die Dusche durch und auf der anderen Seite kamen wir
240 wieder raus. Handtücher hatten wir natürlich nicht. [*überlegt*] Jedenfalls kamen die Sachen
241 desinfiziert dort an, und einen Tag später sind wir dann gezogen an die Elbe und wurden auf
242 einen Elbdampfer verfrachtet. Das war so meine erste Elbdampferfahrt von Dra-, von Dresden
243 über Meißen nach Riesa. In Meißen hat mir mein Vater erklärt, das wäre die Albrechtsburg,

244 das kannte er irgendwie vom Hörensagen. Und in Riesa kamen wir dann in ein
245 Flüchtlingslager in der Nähe des Bahnhofes. *[kurze Pause]* Zuerst fand ich mich in Riesa gar
246 nicht zurecht. Ich kannte es so: Dort wo Kasernen sind, ist der Stadtrand. Ich wollte aber in
247 die Innenstadt, also bin ich entgegengesetzt gelaufen. Da war aber auch kein Stadtzentrum.
248 Und es hat ziemlich lange gedauert, bis ich begriffen hab, dass Riesa keine Stadt war, wie ich
249 sie aus Schlesien kannte, sondern dass Riesa langgestreckt an der Elbe liegt. Spottenderweise
250 haben auch welche mal gesagt, Darmstadt an der Elbe. Streckt sich ja über mehrere Kilometer
251 an der Elbe lang, und ein richtiges Stadtzentrum gibt es auch heute noch nicht. Hat lange
252 gedauert, bis ich hier mich einigermaßen heimisch gefühlt habe. In dem Flüchtlingslager
253 wurde ich krank und in der Nähe war die Gaststätte „Bürgergarten“, die war zu diesem
254 Zeitpunkt Hilfskrankenhaus. Die hatten einen Arzt und mehrere Schwestern. Meine eigene
255 Schwester war dort auch angekommen als Hilfskraft und ist auch dann dort einige Zeit noch
256 geblieben, mindestens zwei, drei Jahre. Im..., in diesem Hilfskrankenhaus war ich nur zwei,
257 drei Tage. Und ich kann mich nur noch *[lacht]* daran erinnern, dass ich irgendwie munter
258 wurde und ich hörte eine Stimme: „Er bewegt sich!“ Und zwar, wie ich dann feststellte, lag
259 ich in einer fahrbaren Krankentrage und wurde von zwei Sanitätern vom Hilfskrankenhaus ins
260 Riesaer Stadtkrankenhaus transportiert. Das war also ein zweirädriger Karren mit einer Trage
261 und ein Verdeck drüber. Ich hatte Typhus, wie man dann feststellte, und aus den..., aus der
262 ersten Zeit im Krankenhaus kann ich mich so gut an nichts erinnern. Auch als ich dann wieder
263 gesund war, war die Zeit wie abgeteilt, das heißt: vor der Krankheit und nach der Krankheit.
264 Erst nach und nach kamen dann die Erinnerungen zurück, was alles so gewesen ist.
265 Inzwischen hatte meine Mutter sich gekümmert und hatte in Riesa ein möbliertes Zimmer
266 bekommen. *[längere Pause, dann tiefes Einatmen]* An einem Tage im Krankenhaus hörte ich
267 plötzlich die Stimme meiner Mutter durch die Barackenwand, sie war also auch eingeliefert
268 worden. *[Pause, erneut tiefes Einatmen]* Und nach etwa zwei Tagen sagte mir die Schwester,
269 sie ist gestorben. *[längere Pause]* Vor Weihnachten 1945 wurde ich entlassen und war dann
270 in der Wohnung in Riesa am Puschkinplatz mit meinem Vater und meiner Schwester.
271 Vergessen habe ich es jetzt, dass meine *[kurzes Zögern]* Großmutter *[Pause]* im August
272 bereits in Dresden verstorben ist. Von fünf Personen, die wir losgezogen sind im Juni
273 *[erneute Pause]*, waren wir noch drei. *[erneute Pause]* Das Zimmer war nicht schlecht. Das
274 ältere Ehepaar hatte selber sehr wenig Platz, hatte nur ein Zimmer, wie wir, und wir benutzten
275 gemeinsam die Küche. Durch einen Angestellten der Stadtverwaltung, der zuständig war für

276 die Veil-, Verteilung der Lebensmittelkarten, der sich, so glaube ich wenigstens nachträglich,
277 noch sich ein bisschen in meine Schwester verguckt hatte, bekam ich Arbeit in einem
278 Vermessungsbüro als Hilfsarbeiter. Das Büro war gleich im Nachbarhaus, war also sehr
279 günstig. Ich war also hier im Kreis... Großenhain hieß das damals noch alles, waren wir
280 unterwegs über die Dörfer. Tu-, zu der Zeit wurden Vermessungsarbeiten für die
281 Bodenreform durchgeführt, das heißt, die Neubauern, wie man das nannte, hatten im Herbst
282 zuvor ihre Parzellen bekommen auf dem guten Boden hier, westlich der Elbe waren das
283 immer so etwa fünf Hektar, östlich war es wohl etwas mehr, denn der Boden war dort zum
284 Teil sandig. Die Arbeit war nicht unbedingt schwer, bis auf das Schleppen der Grenzsteine,
285 die waren zum Teil sehr schwer, so stark war ich auch nicht damals. Der Vorteil war der, die
286 Bauern, für die wir also vermessen mussten, waren verpflichtet uns zu beköstigen. Wir waren
287 dann meistens untergebracht in einem Gasthof, der Vermessungsingenieur oder
288 Vermessungstechniker und ich als Hilfsarbeiter, und die Bauern lieferten dann Mehl oder
289 Brot, Butter im Gasthof ab, alles andere, was da noch war, Brot, Gemüse, das beschafften die
290 auch irgendwie, so dass ich da nicht schlecht gelebt hab. Außerdem war es so, weil diese
291 Arbeit als schwer galt, bekam ich die Schwerarbeiterkarte, die habe ich aber unter der Woche
292 nicht gebraucht, die verblieb also für meine Schwester und meinen Vater. Auf diese Art hab
293 ich die Umgebung von Riesa besser kennen gelernt wie mancher Einheimische, denn wir sind
294 ja dort, wo vermessen wurde, die zu messenden Strecken mindestens drei oder vier mal
295 abgelaufen. Es wurde ja mehrmals erst einmal abgesteckt und dann vermessen, Steine gesetzt
296 und so weiter. Und ich habe die Dörfer besser kennen gelernt, wie mancher hier in der Stadt.

297 *[kurze Pause]* Ich war im westlichen Teil des Kreises Großenhain, Staucha, Stauritz und über
298 der Elbe Gohlis, Bulsen, Zeithain. Diese Arbeit dauerte etwa ein Jahr, dann wurde sie
299 weniger. Dieses Vermessungsbüro, was normalerweise drei Beschäftigte hatte, hatte zu
300 diesem Zeitpunkt etwa 20, so dass die Arbeit schnell voranging. Nach einem Jahr wurde ich
301 entlassen. Habe mich dann auf dem Arbeitsamt gemeldet und wurde bei einem, zu einem
302 Baubetrieb eingeteilt. Und war dann ein Jahr als Bauhilfsarbeiter tätig. Dort waren meistens
303 Baureparaturen auszuführen. Wir haben auch ein Barackenlager in Riesa ausgebaut für
304 Flüchtlinge, da wurden Wohnungen...

305 ***[Kassettenwechsel]***

306 A: ...Wir hatten also so mit uns selber zu tun, da fehlte die Kraft. Man hätte müssen das
307 Krankenhaus erst einmal erfragen, in welchem Krankenhaus ist sie? Die muss-, wir mussten

308 sie in Dresden-Neustadt zurücklassen, da blieb sie ne ganze Nacht sitzen, wie wir später
309 gehört haben, und kam dann ins Krankenhaus und ist gestorben, die war 68. Und vorher so
310 gut wie nie krank. So, ich seh mal was der Kaffee macht! *[Band wird abgeschaltet, Pause]*
311 A: Von 1947 bis 48 war ich bei der Firma „Luis Schneider“ Baubetrieb in Riesa. Einer der
312 größten Baubetriebe im Osten Deutschlands mit etwa 400 Arbeitskräften. *[Pause]* Im März,
313 April 1948 bekam ich eine Aufforderung vom Arbeitsamt und sollte im Erzgebirge bei der
314 Wismut AG eingesetzt werden. Das war der deutsch-sowjetische Betrieb, der das Uranerz
315 gefördert hat. Da ich zu diesem Zeitpunkt meine im Krieg begonnene Lehre im
316 Textileinzelhandel noch nicht beendet hatte, habe ich mich erneut in Riesa um eine Lehrstelle
317 beworben, und wurde daher von dem Einsatz bei der Wismut freigestellt. Ich habe am
318 15. Juni 1948 bei der Konsumgenossenschaft Riesa den zweiten und letzten Teil meiner
319 Lehrzeit begonnen. Eine Woche nach Beginn meiner Tätigkeit war in dieser Zeit in der DDR
320 die Währungsreform, das heißt, es wurde von Reichsmark auf D-Mark umgestellt. An den
321 Kurs kann ich mich nicht mehr so erinnern. Eine bestimmte Summe wurde 1 zu 1 getauscht,
322 ich glaube, es waren wohl hundert Reichsmark und der Rest dann..., ich glaube 1 zu 100. Zu
323 dieser Zeit hieß die Geldwährung in der DDR DM, wie in Westdeutschland. Erst einige sch-,
324 Zeit später hat man das verändert auf MDN, Mark der Deutschen Notenbank, und noch später
325 in M, Mark. Die Lehre habe ich dann 1949 beendet und ich war als Verkäufer im
326 Konsumtextilkaufhaus in Riesa beschäftigt. Nach etwa einem Jahr, äh, kam ich zum so
327 genannten Landverkauf, das heißt, ich war mit ein oder manchmal auch zwei Verkäuferinnen
328 mit einem uralten LKW, Opel, von, mit Holzgas angetrieben, im Kreis Großenhain
329 unterwegs, und wir haben Textilien verkauft. Diese Dinge wurden ja hier sehr benötigt. Es
330 gab überall viele Flüchtlinge – beziehungsweise, dann sagte man, weil man das Wort nicht
331 gerne hörte in der DDR –, sprach man auch von „Neubürgern“ oder „Umsiedlern“. Ich bin
332 weder das eine noch das andere. Ich fühle mich als Vertriebener, denn ich bin ja nicht
333 geflohen, ich bin auch nicht mit meinen Angehörigen ordnungsgemäß umge-, ordnungsgemäß
334 umgesiedelt worden, sondern mit Waffengewalt vertrieben. Denn die polnische Miliz war ja
335 schwer bewaffnet mit Maschinenpistolen. *[kurze Pause]* Der Landverkauf spielte sich auf den
336 Dörfern meistens in den Gasthöfen ab, und es war für mich eigentlich eine schöne Zeit,
337 verhältnismäßig schöne Zeit. Man merkte, dass es vorwärts ging, wenn auch schrittchenweise,
338 und wenn auch nicht so schnell und flott, wie in Westdeutschland. Wir hatten bei uns im
339 Betrieb, in der Verkaufsstelle, die Zeitschrift „Textilzeitung“. Ich kannte sie von meinem

340 Vater her, der hat die gleiche Zeitung gelesen, aber nach dem Krieg gab es dann zwei
341 Ausführungen, eine A und eine B. Die eine war für Westdeutschland und die andere für
342 Ostdeutschland, also die spätere DDR, ab 1949. Während man im Osten von Igelitschuhen
343 sch-, schrieb, oder auch Stoffschuhe, die ich auch verkauft habe, gab es doch schon in der
344 Bundesrepublik, in Westdeutschland, ganz andere Dinge zu kaufen. Man sah auch, wie Ware,
345 insbesondere Damenstrümpfe, die anscheinend zu der Zeit in Westdeutschland noch knapp
346 waren, von manchen Leuten, vor allen aus der Gegend von Chemnitz, nach Westberlin
347 gebracht wurden und von dem Erlös in Westgeld haben sie sich dort Schuhe gekauft. Wir
348 sagten dazu „Rubbers-Schuhe“, weil diese Sohle damals, war meistens aus Naturkautschuk.
349 *[kurze Pause]* Da ich mein loses Mundwerk nicht immer halten konnte, fiel ich etwas in
350 Ungnade bei der Konsumgenossenschaft und wurde eines Tages von dem Landverkauf, wo
351 ich als Leiter 285 Mark verdiente, in das Textilkaufhaus zurückversetzt, wo also dann auch
352 mein Gehalt etwa 30 Mark niedriger war. Da ich mir das nicht gefallen lassen hab, hab ich
353 mich bei der HO in Riesa beworben. Ich habe dort am 1. Dezember 1951 angefangen, in der
354 Buchhaltung, obwohl ich ja von Buchhaltung ja kaum Ahnung hatte, aber es wurde ja damals
355 viel gemacht, auch wenn man nicht gleich die Ahnung hatte. Man hat sich eingearbeitet. Und
356 ich verdiente etwas mehr, als im Konsumtextilkaufhaus. Zu dieser Zeit, das war dann 1952,
357 gab es hier eine Strukturänderung in der Kreiseinteilung. Der Kreis Großenhain, zu dem die
358 Stadt Riesa gehörte, wurde geteilt. Der östliche Teil blieb Kreis Großenhain und der westliche
359 Teil war dann Kreis Riesa. Da die Regierenden hier der Meinung waren, jede
360 Kreisverwaltung müsste ihren eigenen volkseigenen Handelsbetrieb haben, wurde auch der
361 Handel getrennt. Aus dem Grunde bin ich von der HO Riesa ab 1. Oktober 1952 zur
362 neugegründeten HO Großenhain. Dort war ich wieder in der Verwaltung tätig, in der, in der
363 Buchhaltung. Und nach etwa einem dreiviertel Jahr stellte man fest, dass dieses System
364 unökonomisch war, denn im Neu-, im, im im Altkreis Großenhain lebten weniger Menschen,
365 es waren weniger Geschäfte, also weniger Verkaufsstellen und auch weniger HO-Gaststätten.
366 Man hat das wieder rückgängig gemacht und ich kam wieder zur HO nach Riesa, aber nicht
367 bei dem HO-Betrieb Industriewaren wie vorher, sondern HO Lebensmittel. Hier unterstanden
368 mir im Ortsteil Riesa-Gröber vier Verkaufsstellen. Ich war dort zuständig für die Buchhaltung
369 und für die Erlösabführung im wesentlichen, den Einkauf der Ware tätigten die jeweiligen
370 Verkaufsleiter selbst. Nach wiederum etwa einem halben, dreiviertel Jahr wurde wieder
371 verändert und ich kam in die Verwaltung der HO *[räuspert sich]*. Zu diesem Betrieb fügte

372 man noch den HO-Betrieb Gaststätten an, das heißt, ich hatte mit Lebensmittelgeschäften und
373 mit Gaststätten zu tun. Ab 1970 hat man rationalisiert, die Verwaltung also verkleinert und es
374 kam dadurch der HO-Betrieb Industriewaren noch dazu, das waren also Textilgeschäfte,
375 Schuhgeschäfte, Haushaltwarengeschäfte, Lacke und Farben und sonstige Industriewaren.
376 Von der Buchhaltung bin ich dann ab 1957 in den Bereich Organisation und Technik und
377 hatte ab diesem Zeitpunkt mit Investitionen zu tun, das heißt mit dem Einkauf der
378 Ausrüstungen für alle Objekte des Betriebes. Der Betrieb hatte insgesamt etwa 170 Objekte,
379 etwa hundert Lebensmittelgeschäfte, vier oder fünf Kaufhallen, das heißt, äh, das, was man
380 jetzt als Supermarkt bezeichnen würde, nur nicht so groß, über 30 Industriewarengeschäfte
381 und etwas über 30 Gaststätten. Es war viel zu beschaffen, bloß, die Beschaffung war nicht
382 einfach. Es musste ein Jahr vorher geplant werden, was man im nächsten Jahr haben wollte.
383 Es wurde schriftlich nach einer gewissen Aufgliederung in die einzelnen Fachbereiche geplant
384 und dann, wenns vorhanden war in der DDR, im nächsten Jahr zugeteilt. Bei Fahrzeugen, also
385 PKW, LKW, konnte man ohne weiteres davon ausgehen, dass fast nie was da war, es gab also
386 keine neuen Fahrzeuge. Ein PKW, der, mal angenommen Wartburg, vielleicht 15-, 20000
387 Mark gekostet hat, 15 bis 20000 Mark, der wurde, wenn er kaputtging, repariert. Nach ein,
388 zwei Jahren noch mal repariert und dann noch mal repariert und dann ging nicht mehr. Und
389 dann kam er in die Generalreparatur. Und die Generalreparatur, die war meistens...,
390 mindestens 5000 Mark teurer wie ne Neuanschaffung, das heißt, das Fahrzeug wurde bis zur
391 letzten Schraube auseinandergeschraubt, was absolut nicht mehr ging, wurde verschrottet und
392 durch neue Teile ersetzt, und dann war ein Auto wieder vorhanden, was neu aussah, aber kein
393 neues war. Also vollkommen unökonomisch, das ist das, was Viele gar nicht begreifen,
394 sowohl in Westdeutschland als auch hier bei uns im Osten, weil die das gar nicht so
395 mitgekriegt haben in Einzelheiten. Und wenn hier dann gesagt wurde, es ist kein Geld da, das
396 stimmt gar nicht, es ging da nicht ums Geld, es ging um die Kapazität. Geld wurde ja
397 gedruckt, aber die Autofabriken, die wir hier hatten, die schafften nicht den Bedarf, der nötig
398 war. Und Importe gabs zu wenig, so dass es hinten und vorne nicht reichte. Ausreichend
399 beschaffen konnte man Kühlmöbel, also für Lebensmittelgeschäfte oder für Gaststätten.
400 Kühlschränke, Tiefkühltruhen, Kühlregale, offen und geschlossen, Tiefkühltruhen. Das gab es
401 im allgemeinen genügend. Hier war es wirklich dann ne Frage des Geldes, das genügend
402 vorhanden war. Ladeneinrichtungen waren teilweise auch schwierig zu beschaffen. Da gab es
403 hier das so genannte Holzverwendungsverbot. Es sollte also wenig als möglich Holz

404 genommen werden. Die Ladeneinrichtungen bei Lebensmitteln waren deshalb meistens aus
405 Metall mit einigen Ergänzungsteilen aus Holz beziehungsweise Pressspanplatten. Die Arbeit
406 war interessant für mich und ich konnte selbstständig arbeiten, was die Finanzplanung war,
407 als auch die Materialplanung. Das heißt also, die Bedarfsanmeldungen, da hatte ich freie
408 Hand, hing zum Teil damit auch zusammen, dass die übrigen Mitarbeiter, verantwortlichen
409 Mitarbeiter, im Betrieb so gut wie gar keine Ahnung von diesen Dingen hatten, und ich
410 musste sehen, wie ich zurecht kam. Das war eines Teils schön, aber mitunter wurde man
411 sogar beschimpft, wenn man, wenn man irgend etwas, was dringend benötigt wurde, nicht
412 beschaffen konnte. Dann gabs kein Verständnis dafür. *[kurze Pause]* Diese Arbeit habe ich
413 ausgeführt bei der HO bis Ende der DDR und auch noch im Jahr 1990, wobei das wie ein
414 Feiertag war, als ich hörte, wir bekommen in Kürze 40000 D-Mark zur Verfügung, und damit
415 konnten wir also Produkte einkaufen, die es sonst nicht gab. Wir hatten ja hier noch bis in den
416 Sommer die Ost-Mark. Und da haben wir Dinge gekauft, die wir ganz dringend benötigten.
417 Das *[lacht]* war so wie Weihnachten und Ostern zusammen. Es zeichnete sich ja dann bald
418 ab, dass die HO, die ja ein staatlicher Betrieb war, nicht mehr weiterbestehen würde, denn der
419 Staat hat ja nicht die Aufgabe wirtschaftlich tätig zu sein, also Handel zu treiben oder zu
420 produzieren, dafür ist die Wirtschaft, sind Private oder andere Betriebe zuständig, und meine
421 Tätigkeit zuletzt bei der HO war dann die, Verkaufsstellen an Privat abzugeben oder auch nur
422 die Objekte zu räumen und an die privaten Vermieter zurückzugeben. Bei der HO habe ich
423 gearbeitet bis 31.3.1992. Das waren 39 Jahre und 4 Monate. Das beste an dem letzten Teil
424 war dann die Abfindung, die ich bekam, sogar rund gerechnet auf 40 Jahre, und dadurch
425 konnte ich mir dann für meine Genossenschaftswohnung eine Warmwasserheizung kaufen.

Ausschnitt 2 Ende